

Die Finanzierungslücke im Biotech-Sektor

Im Life-Sciences-Land Schweiz haben junge, innovative Biotech-Unternehmen Mühe, sich zu finanzieren – neue Fonds wollen dies ändern

Institutionelle Investoren haben einen grossen Anlagebedarf. Doch die Komplexität der Biotechnologiebranche schreckt viele ab. Verschiedene Initiativen versuchen, in der Schweiz Gegensteuer zu geben.

WERNER GRUNDELEHNER

«Ein Land, ein Industrie-Cluster» – so sieht sich die Biotechnologiebranche der Schweiz. Hierzulande gibt es tatsächlich nicht nur einen Ort, an dem sich die Innovation konzentriert. Diverse Landstriche, wobei vor allem das Dreieck Zürich - Lausanne - Basel zu nennen ist, bilden Kompetenzzentren für die Erforschung neuer Medikamente. Eine vergleichbare Ballung derartiger Labors findet sich sonst nur in den USA – im Raum Boston sowie rund um San Francisco.

Die Biotech-Unternehmen führen in der Schweiz oft ungewollt ein von der Öffentlichkeit kaum beachtetes Dasein. In die Schlagzeilen schaffen es vor allem die kotierten Gesellschaften – die teilweise unter der Fahne «Biotech» segeln, aber bei genauer Betrachtung gar keine Biotech-Firmen sind, sondern einfach kleine Pharmaunternehmen. Durchbrüche in der Forschung ebenso wie Rückschläge führen bei diesen «falschen» Biotech-Firmen jeweils zu hohen Kursbewegungen und entsprechenden Medienberichten.

Blick schweift oft in die USA

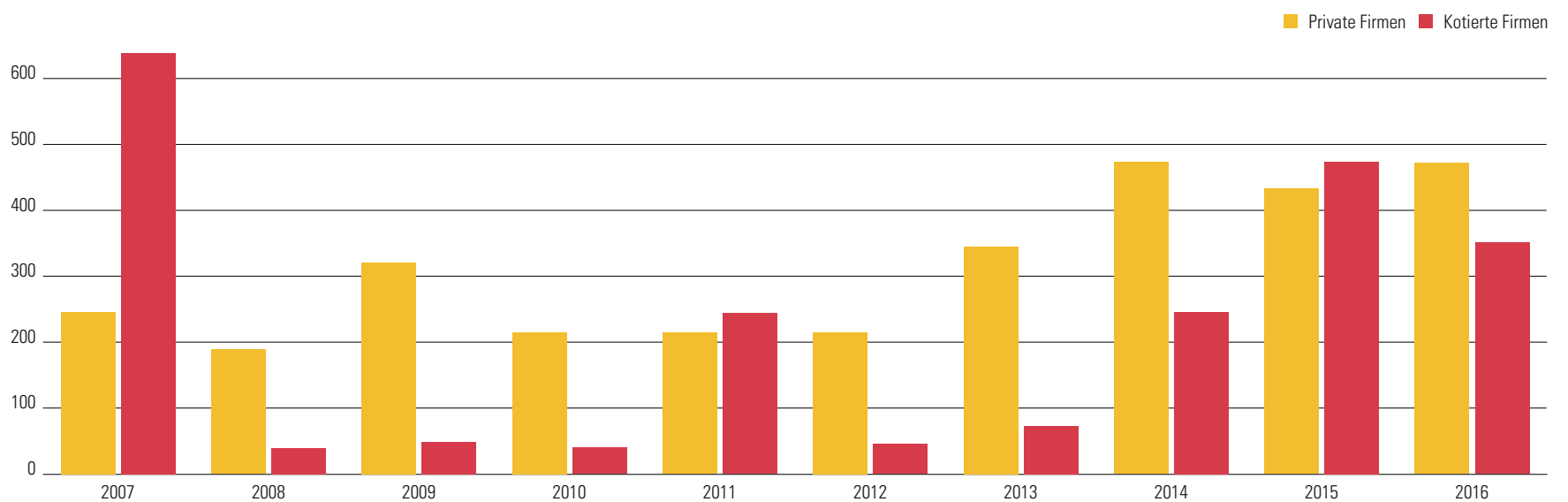
Die Fokussierung der Investoren auf die an der Börse aktiven Gesellschaften führt zu einem Tunnelblick. Einerseits hängt die Kursentwicklung von den Trends der zahlreichen Branchengrössen an der US-Börse Nasdaq ab, andererseits werden Kursschwächen wegen Rückschlägen in der Produktentwicklung oder der Finanzierung bei einzelnen kotierten Gesellschaften oft zu einem Trend für die gesamte Industrie gemacht. Dabei verfolgen junge Start-ups oft andere Wege.

Die Branche ist in der Schweiz breit aufgestellt – und im Gegensatz zu anderen Industrien sind viele Protagonisten oft nicht kotiert. Ende 2016 waren hierzulande 281 Biotech-Unternehmen aktiv, die über 15 000 Personen beschäftigten. Hier nicht einberechnet sind die grossen Pharmakonzerne, die dank eigenen Anstrengungen und Zukäufen beim Umsatz einen grossen Biotech-Anteil aufweisen. Seit der vollständigen Übernahme der kalifornischen Genentech-

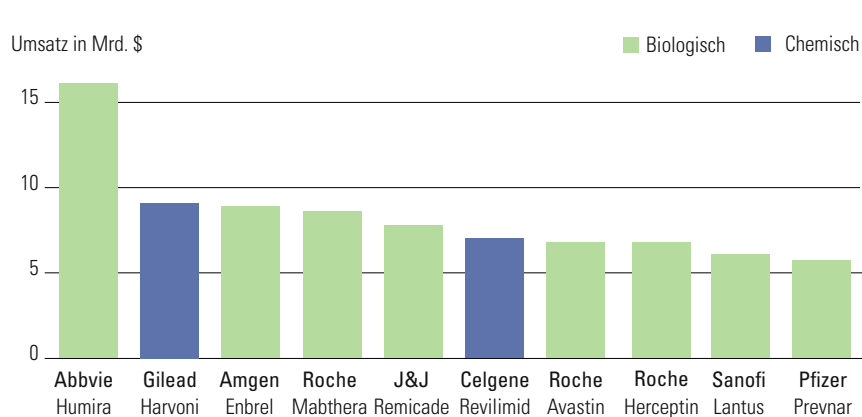
Der Takt der Forschung wird von kleinen und mittelgrossen Biotech-Gesellschaften vorgegeben.

Gruppe im Jahr 2009 wird Roche oft als grösste Biotech-Firma der Welt bezeichnet. Die grossen Pharmakonzerne können nicht darauf zählen, dass sich die Erfolgsgeschichte der vergangenen Jahrzehnte einfach fortschreiben lässt. Vermehrt sind die Unternehmen nicht in der Lage, ihre Pipelines mit Produkten aus der eigenen Forschung zu füllen – und so Einnahmenverluste von Medikamenten zu kompensieren, die den Patentschutz verloren haben. Der Takt der Forschung wird von kleinen und mittelgrossen Biotech-Gesellschaften vorgegeben. Im vergangenen Jahr hat die US-Gesundheitsbehörde FDA für 46 Biotech-Anwendungen eine Marktzulassung erteilt. Im Durchschnitt der vergangenen 15 Jahre betrug dieser Wert 26. Bereits heute stammen acht der zehn weltweit bestverkauften Medika-

Investitionen in Schweizer Biotech-Unternehmen (in Mio. Fr.)



Die meistverkauften Medikamente im Jahr 2016



QUELLE: E&Y, SWISS BIOTECH REPORT 2016

mente aus der Biotechnologie. Drei davon sind Krebsmittel von Roche.

Doch bevor eine Biotech-Anwendung vom Forschungslabor in die Apotheke gelangt, liegt ein langer – und für den Entwickler sehr teuer – Weg. Jungunternehmen sind dabei auf Risikokapitalgeber angewiesen. Ihre ersten Schritte finanzieren diese Firmen, die meist aus Abspaltungen von Hochschulen entstehen, im engeren Umkreis (in der Regel Verwandte, Freunde). Anschliessend öffnet sich meist eine Finanzlücke, bis erste etablierte Unternehmen an einer Partnerschaft bzw. Lizenzierung interessiert sind oder sich andere Kapitalquellen wie der Finanzmarkt erschliessen lassen. Zu finanziellen Engpässen kommt es meist, wenn die Phasen I und II der klinischen Studien finanziert werden müssen. Dies kann schnell 20 Mio. Fr. kosten, für Krebstherapien liegt der Kapitalbedarf noch deutlich höher. Die Erfolgsrate einer Anwendung liegt in diesem Stadium bei 5 bis 10%.

Es fehlt die Risikofreude

Doch die Schweizer Kapitalgeber sind nicht sehr risikofreudig. Dies bereitet den hiesigen Jungunternehmen Sorge und droht sich schon länger als Nachteil für den Forschungsstandort auszuwirken. Wenig Mittel können hiesige Startups vom Novartis Venture Fund und vom Gegenstück bei Roche erwarten. Nicht weil diese Konzerne knausrig oder unpatriotisch wären, sondern weil sie in der Mittelzuteilung eine internationale Politik verfolgen.

Von den 800 Mio. Fr., die im Jahr 2016 in der Schweiz in Biotechnologie investiert wurden, stammte der grösste Teil aus dem Ausland. Mit einem Anteil von 0,1% am Bruttoinlandsprodukt liegt Risikokapital (Venture-Capital) in unserem Land deutlich hinter dem europäischen Durchschnitt von 0,3% zurück. Nur in Spanien, Italien und Österreich wird ein noch tieferer Prozentsatz in junge Unternehmen investiert. Jetzt könnte man einwenden, auch am hiesigen Aktienmarkt habe ausländisches Kapital ein Übergewicht. Doch im Biotech-Sektor führt die Dominanz von nicht-schweizerischen Geldgebern dazu, dass die Erträge aus erfolgreichen Weiterverkäufen oder Medikamenten ebenfalls grösstenteils über die Grenze flies-

sen. Zudem werden Biotech-Gesellschaften oft von ausländischen Konzernen erworben (weil diese zuvor schon Partnerschaften mit der jungen Firma eingegangen sind), oder die Schweizer Branchenvertreter entschliessen sich bei einem Börsengang für eine ausländische Börse – etwa Nasdaq oder Euronext.

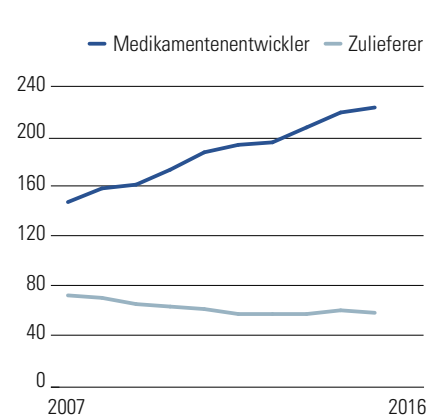
Über Basel hinaus

Den vielen ausländischen Venture-Capitalists stehen nur wenige Schweizer Risikokapitalgeber gegenüber. Einer davon ist die Basler Wagniskapitalfirma Biomed Partners. Vor kurzem wurde mit Biomed Invest III der dritte Venture-Fonds der Firma für Investitionen in junge Unternehmen in den Bereichen Gesundheit und Life-Sciences geschlossen. Das Vehikel verfügt über Investitionszusagen von 100 Mio. Fr. Erste Gelder wurden bereits investiert: in die deutsche Firma Cardio Pharmaceuticals, die Therapien gegen Herzinsuffizienz entwickelt, und in das Genfer Unternehmen Amal Therapeutics, das im Bereich Krebsbehandlung aktiv ist. Auch in die Antibiotika-Firma Allegra Therapeutics aus der Region Basel wurde investiert.

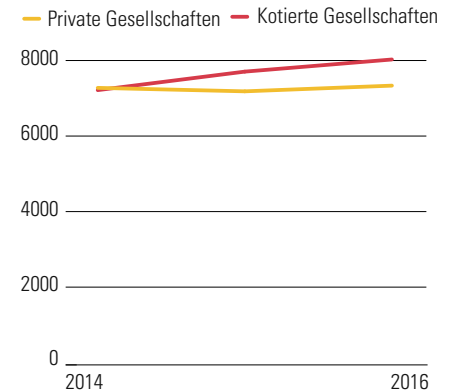
Der Fonds sei nicht auf die Region Basel fixiert, sagt Markus Hosang von Biomed Partners. Mit den beiden Vorläufer-Vehikeln habe sein Unternehmen fast 40 Mio. Fr. in zehn Zürcher Biotech- und Medizintechnikunternehmen investiert und mit einigen Engagements «exzellente Exits» erzielt. Dazu gehört etwa die Firma Glycart Biotechnologies, die im Jahr 2005 für 235 Mio. Fr. von Roche gekauft wurde, oder das Unternehmen Esbatech, das Novartis für mehrere hundert Millionen Franken übernahm.

Biomed Partners ist das einzige Schweizer Venture-Vehikel, das auch Gelder vom European Investment Fund erhält. Die Gesellschaft investiert in ein breites Spektrum, wobei die Umsetzung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse Priorität hat. Den Schwerpunkt bildet die Onkologie. Man suche innovative Ansätze und wolle nicht «die siebenhundertste Alzheimer-Behandlung» mitfinanzieren, sagt Hosang. Der jüngste dritte Fonds investiert mit einer Laufzeit von zehn Jahren und möchte gesamthaft 12 bis 15 Firmen mitfinanzieren.

Forschung und Lieferanten (Anzahl Firmen)



Beschäftigtenzahl bei kotierten Unternehmen nimmt rasch zu



NZZ-Infografik/pma

ren. In ein Unternehmen werden maximal 10 Mio. Fr. investiert, wobei das nie auf einmal, sondern in verschiedenen Finanzierungsrunden geschieht. «Bereits bei der ersten Investition muss dem Geldgeber aber klar sein, wie und wann er wieder aussteigen will», gibt Hosang zu bedenken. Die Schweizer Börse habe als Exit-Variante an Attraktivität verloren.

Mit der Ankündigung von Polyphor, im zweiten Quartal 2018 mit einer Kotierung 100 Mio. bis 150 Mio. Fr. aufzunehmen, rückt die SIX nun aber in den Blickpunkt. Die Baselbieter Firma ist nicht der typische Startup-Biotech-

Von den 800 Mio. Fr., die im Jahr 2016 in der Schweiz in Biotechnologie investiert wurden, stammte der grösste Teil aus dem Ausland.

IPO-Kandidat. Polyphor wurde bereits 1996 durch die beiden Brüder Jean-Pierre und Daniel Obrecht gegründet. Lange fokussierte sie sich auf die Herstellung von Molekülen im Auftragsverhältnis und das Entwickeln einer Substanzbibliothek. Diese Tätigkeiten hat das Unternehmen mittlerweile sistiert. Das Augenmerk liegt nun auf den klinischen Studien für drei selbstentwickelte Anwendungen. Ob der Börsengang wirklich durchgeführt wird, hängt stark von der Marktstimmung ab. Eine starke Korrektur würde das Management von Polyphor wohl bewegen, das IPO zu verschieben.

Die Stimmung entscheidet

Ein Hin und Her aufgrund der Börsenstimmung erlebte einst Molecular Partners. Im vierten Quartal 2014 war der Börsengang kurzfristig verschoben worden – zwei Wochen später wurde er aber doch schnell durchgezogen. Die Aktien bewegen sich heute nur knapp über dem damaligen Emissionspreis.

Doch ein Börsengang ist für viele junge Unternehmen noch keine Alternative. Im Februar dieses Jahres lancierte die Bellevue Group mit einer Risikokapitalgesellschaft unter dem Namen «BB Pureos Bioventures» einen Venture-Fonds für institutionelle Investoren, der jungen Biotech-Startups helfen soll, den Markteintritt zu schaffen. Institutionelle Anleger zögern laut den Fonds-Initiatoren weiterhin, in diese lukrative, aber viel Wissen erfordernde Branche zu investieren. «Auch deshalb haben wir in der Schweiz viel zu wenig Risikokapital. Wir versuchen, dies mit unserer Initiative zu korrigieren», sagt Dominik Escher, der Gründer und ehemalige Geschäftsführer von Esbatech sowie heutige Partner bei BB Pureos Bioventures. Mit weiteren Biotech-Managern, etwa dem Gründer der Schlierener Firma Neurimmune, arbeiten Fachleute im Fonds mit, die wissen, was es heisst, in der Schweiz ein Biotech-Startup zu finanzieren. Das Ziel von Pureos ist es, rund 200 Mio. Fr. einzusammeln, die langfristig in Biotech-Firmen investiert werden.

Sympathie für Zukunftsfonds

Die in Küsnacht domizilierte Bellevue-Gruppe ist nach eigener Einschätzung einer der weltweit grössten und erfahrensten Investoren im Gesundheitsbereich. Für die Vehikel BB Biotech, BB Adamant Healthcare, BB Biotech Ventures und BB Healthcare Trust arbeiten über 30 Wissenschaftler. Auf nicht-kotierte, private Unternehmen fokussiert sich aber bis jetzt nur BB Biotech Venture. Das Unternehmen verfügt über mehr als 20 Jahre Erfahrung als Anleger im Gesundheitssektor.

Es ist kaum überraschend, dass sich die wenigen Venture-Fonds in der Schweiz für die Idee des Zukunftsfonds von Henri B.Meier begeistern können. Dieser Fonds würde nur indirekt in Startups investieren und soll von Pensionskassen gespeist werden. «Es ist sinnvoller, dass die Kassen einen kleinen Teil ihrer Vermögen in Risikokapital investieren, als Gelder brachliegen zu lassen», meint Hosang von Biomed. Wie der Innovationsfonds, der von Bundesrat Johann Schneider-Ammann angestossen wurde, funktionieren soll, ist dagegen noch nicht klar.